

„Dein Wille geschehe“ (Mt 8,10) – Selbstüberschreitung als sinnstiftende Grundhaltung

Joachim Reger, Offenbach

Jeder Mensch hat ihm eigene Wünsche und Sehnsüchte und strebt danach, sie zu erfüllen. Je nach Selbstverständnis und konkreter Lebenssituation werden sie unterschiedlich ausfallen. Der Akzent wird beim einen mehr auf materiellen, beim anderen mehr auf geistigen Bedürfnissen liegen. Mit zunehmender Klärung der persönlichen Identität und Reifung des Menschen werden sich die Wünsche möglicherweise bescheiden, vielleicht auch sich von vordergründigen Bedürfnissen zu grundsätzlicheren Sehnsüchten wandeln. Ihre konkrete Benennung ist problematisch aufgrund der eben angedeuteten kontextuellen Variabilität. Dennoch soll das Wagnis einer Bestimmung der zentralen Sehnsüchte des Menschen eingegangen werden, da sie nur so Plastizität erlangen. Der Mensch strebt auf sehr unterschiedliche Weise nach Leben. Dies kommt in seinem Wunsch nach Zukunft, Freiheit und Liebe zum Ausdruck.

I. Die Sehnsucht nach Leben und die christliche Religion

Der Mensch sehnt sich nach Zukunft, nach einer möglichst langen Dauer seiner Existenz. Deshalb streben die Menschen nach Gesundheit. Sie trainieren ihren Körper, ernähren sich bewusst und vermeiden die Verschmutzung ihrer Umwelt. Sie streben nach einem wachen Geist, damit sie möglichst lange am Leben partizipieren können. Darüber hinaus zeigt sich die Suche nach Leben in der Sehnsucht nach Freiheit. Sie wollen aus der Tretmühle ihres Alltag ausbrechen, die Enge der eigenen Welt überschreiten, um die Fülle des Lebens erfahren zu können. Das Korsett des Alltags erscheint ihnen vielfach als hinderlich, am wirklichen Leben teilzuhaben. Schließlich konkretisiert sich der Wunsch nach Leben in der Sehnsucht nach Liebe. Die Liebe bringt Leben hervor, macht das Leben konkret erfahrbar, spürbar. Die Suche nach Zukunft, Freiheit und Liebe ist somit Ausdruck für die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Leben.

Über den Tod hinaus

Die Sehnsucht nach Leben wird durch die christliche Religion elementar aufgegriffen, da sie dem Menschen nicht nur eine diesseitige Erfüllung seiner Wünsche, sondern eine Zukunft über den Tod hinaus verspricht. Durch die Auferstehung Christi ist den Menschen die Perspektive des ewigen Lebens gegeben. Paulus kann daher in 1 Kor 15,21f. bekennen: „Christus (ist) von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.“ Darüber hinaus verspricht das Christentum die Befreiung des Menschen, und zwar nicht nur vom Joch des Todes, sondern auch eine diesseitig verstandene Emanzipation von der Knechtschaft des Gesetzes, die in Form des „Zauns der Weisung“ die wahre Intention des jüdischen Gesetzes verdeckte. Jesus ruft die befreiende Kraft der göttlichen Liebe erneut in Erinnerung, so dass Paulus in 2 Kor 3,17 bekennen kann: „Der Herr aber ist Geist, und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.“ Schließlich kann die christliche Religion die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Liebe und Annahme erfüllen. In Jesus Christus ist die Liebe Gottes konkret geworden und hat ein Antlitz bekommen. In 1 Joh 4,16b ist deshalb als zentrale Bestimmung Gottes zu lesen: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“

Keine unmittelbare Erfüllung

Der Weg der Nachfolge, die Suche nach der Einheit mit Christus darf nun aber nicht mit einer vordergründigen Erfüllung der Sehnsüchte und Wünsche des Menschen gleichgesetzt werden. Es ist eine Eigenheit des geistlichen Weges, dass dieser sich nicht in der Projektion unserer Erwartungen erschöpft. Gott offenbart sich dem Suchenden immer auch in seiner Andersheit. Gottes personale Verfasstheit entzieht sich einer unmittelbaren Übertragung des menschlichen Willens und damit jeder Instrumentalisierung.

Für diese Behauptung spricht die Erfahrung, dass Gott unsere Gebete und Bitten meist nicht unmittelbar erfüllt, zumindest nicht so, wie der Mensch es erwartet. Jesus betont zwar in Joh 15,7 „Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten.“ Dieser Zuspruch wirft aber sofort die Frage auf, ob der Mensch, der um die Erfüllung seiner Sehnsüchte bittet, in Einklang

mit dem Willen des Vaters steht. Ist der Bittende in Christus? Selbst Jesus wurde mit dieser Verborgenheit Gottes konfrontiert, als er seinen Vater in Gethsemani um Verschonung vor dem Kreuz bat (Mt 26,39), seinem Wunsch aber offensichtlich nicht entsprochen wurde.

Verborgenes Antlitz

Der Weg der Nachfolge fordert Offenheit, der Dunkelheit, der Trostlosigkeit standzuhalten, und diese immer wieder neu einzuüben als angemessene Antwort auf die uns in Gott begegnende Größe, die jede Fassbarkeit übersteigt. Eine Reduktion der Religion auf den Erwartungshorizont des Menschen, auf eine vordergründige Erfüllung seiner Wünsche bekommt das Antlitz Gottes nicht in den Blick, verfehlt das Wesen der Religion überhaupt. Der Beitrag des Christentums zu einem sinnerfüllten Leben liegt nicht in der Instrumentalisierung Gottes durch den Willen des Menschen.

II. Die Projektion als Ansatzpunkt der neuzeitlichen Religionskritik

Die angesprochene Reduktion der Religion auf die menschlichen Bedürfnisse ist in der Neuzeit neben Sigmund Freud vor allem durch *Ludwig Feuerbach* (1804–1872) kritisiert worden. In Absetzung von einer christlichen Religion, welche sich zunehmend als Mittel zum Machterhalt der herrschenden Gesellschaftsschichten instrumentalisieren lasse, entwirft Feuerbach ein Emanzipationsprogramm, welches die Religion als Entfremdung des Menschen von sich selbst erscheinen lässt.

Anthropologie als Religion

Auf die Erniedrigung der Religion zur Anthropologie durch die Mächtigen antwortet Feuerbach mit der Erhebung der Anthropologie zur Religion. Die Religion sei, so Feuerbach, nichts anderes als die Projektion der Wünsche des Menschen. Das, was sich der Mensch zuinnerst wünscht, was er begehrt, werde auf die Wirklichkeit Gottes übertragen. Feuerbach schreibt in seinem religionskritischen Hauptwerk *Das Wesen des Christentums*: „Wie der Mensch sich Gegenstand, so ist ihm Gott Gegenstand; wie er denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott. Soviel Wert der Mensch hat, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das

Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist identisch. (...) Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochne Selbst des Menschen ..¹

Reduktion der Religion

Die Charakterisierung der Religion als Projektion der Wünsche des Menschen führt bei Feuerbach aber nicht zu einer positiven Bewertung derselben. Ein solches Urteil wäre insofern nahe liegend, als Gott, der die Wünsche des Menschen erfüllt, zumindest vordergründig zum Gelingen des menschlichen Lebens beitragen könnte. Die Reduktion der Religion auf die Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte der Menschen entfremde vielmehr den Menschen von sich selbst, da durch die Projektion gerade jene positiven Eigenschaften des Menschen auf Gott übertragen würden, die dem Menschen selbst zukämen. Das, was der Mensch ist, wird ihm durch Gott genommen. Feuerbach bemerkt daher: „Die Religion ist die Entzweiung des Menschen mit sich: Er setzt sich Gott als ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüber. Gott ist nicht, was der Mensch ist – der Mensch nicht, was Gott ist. Gott ist das unendliche, der Mensch das endliche Wesen, Gott vollkommen, der Mensch unvollkommen, Gott ewig, der Mensch zeitlich, Gott allmächtig, der Mensch unmächtig, Gott heilig, der Mensch sündhaft. Gott und Mensch sind Extreme: Gott das schlechthin Positive, der Inbegriff aller Realitäten, der Mensch das schlechtweg Negative, der Inbegriff aller Nichtigkeiten.“²

Von zentraler Bedeutung erscheint in diesem Zusammenhang die Frage, warum Feuerbach die an sich legitime Erkenntnis der anthropomorphen Gestalt jedes Gottesglaubens nicht als Argument für die Nähe und Menschenfreundlichkeit Gottes nimmt. Ein Gott, der unsere Wünsche und Bedürfnisse befriedigt, wäre doch ein durchaus liebenswürdiger Gott. Feuerbachs Skepsis gegenüber einer solchen Religion gerät in erstaunliche Nähe zur anfangs beschriebenen Erfahrung der Andersheit Gottes, die nicht in Einklang mit der Reduktion Gottes auf die Wünsche und Sehnsüchte des Menschen zu bringen ist.

¹ L. Feuerbach, *Das Wesen des Christentums*. Hrsg. von W. Schuffenhauer. Berlin ²1984 (Ludwig Feuerbach. Gesammelte Werke; 5), 46.

² *AaO.*, 75.

Projektionsverdacht als »Projektion«

Leider wird von Feuerbach dieser vielversprechende Ansatz nicht für eine Reinigung der christlichen Religion nutzbar gemacht, sondern gerät zur Speerspitze der Argumentation gegen sie. Die »Projektion« wird zum Kernargument des Atheismus. Zur Zeit Feuerbachs war wohl die Einsicht in die heilenden Kraft der Religion so verdunkelt, dass die menschliche Gestalt Gottes nicht mehr als Ausdruck seiner Liebe gedeutet werden konnte. Die Leugnung der Existenz und Liebenswürdigkeit Gottes steht deshalb nicht am Ende der Argumentation Feuerbachs, sondern muss als Kernpunkt seines Vorverständnisses bewertet werden. Sie ist selbst Projektion. Gott wird zum Spielball des menschlichen Willens, der danach trachtet, sich Gottes zu entledigen.

Die Tragik Feuerbachs liegt darin, dass er die christliche Religion gründlich missverstanden hat, wenn er in ihr nichts anderes als ein Instrument zur Befriedigung menschlicher Wünsche sieht. Das Antlitz des christlichen Gottes, die sinnstiftende Kraft des Christentums kommt durch eine solche Reduktion gerade nicht in den Blick. Es stellt sich somit die Frage, auf welche Weise das Christentum seine sinnstiftende Kraft entfaltet. Eine Antwort muss aus der jüdisch-christlichen Tradition selbst gewonnen werden.

III. Religiöse Religionskritik als Reifungsprozess

Ein Blick auf die jüdische bzw. christliche Verheißung zeigt, dass beide Religionen auf unterschiedliche Weise von einer Überwindung der Festlegung Gottes auf die Wünsche des Menschen bestimmt sind. Die Reifung des alttestamentlichen Gottesbildes vollzog sich gerade nicht im Kontext erfüllter Wünsche und Sehnsüchte Israels, sondern in der Durchkreuzung derselben, gipfelnd in der vollkommenen Desillusionierung aller Verheißungen im babylonischen Exil. Für die Herausbildung des Monotheismus in Israel erwies sich somit vor allem die leidvolle Zertrümmerung der anthropomorphen Identifikation Gottes mit den menschlichen Sehnsüchten als hilfreich und katalysatorisch.

Durchkreuzen von Identifikationen

Die zentralen Verheißungen des Herrn an sein Volk lassen sich zunächst durchaus auf die anfangs beschriebenen Bedürfnisse des Menschen nach

Leben zurückführen. Die Sehnsucht nach Zukunft manifestiert sich im Versprechen Gottes an Abraham in Gen 22,17, ihm Nachkommen so zahlreich wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meer zukommen zu lassen, sowie in der Verheißung des Landes an Mose in Ex 3,8. Der Wunsch Israels nach Freiheit wird exemplarisch im Auszug des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten Ex 12 verwirklicht. Und schließlich findet der Wunsch nach Liebe im Bund Gottes mit seinem Volk Ex 13 seine Erfüllung.

Alle diese Verheißungen sind nun im babylonischen Exil im 6. Jahrhundert v. Chr. zerschmettert worden. Das Land, die Nachkommenschaft und damit die Zukunft erschienen fragwürdig. Die Freiheit musste gegen Gefangenschaft eingetauscht werden. Der Glaube an die Liebe Gottes wurde erschüttert. Die daraus erwachsene Identitätskrise Israels ließ Zweifel an der Wirkmächtigkeit Gottes aufkommen, dessen Souveränität nur noch jenseits der menschlichen Erwartungen und der fremden Kulte, also kontrafaktisch festgemacht werden konnte.³ Gott ist dort, wo die anderen Götter und die Welt nicht sind. Gott ist jenseits der menschlichen Sehnsüchte und Wünsche.

Die Durchkreuzung einer vordergründigen Identifikation Gottes mit den Bedürfnissen der Menschen und bestimmter Gottesbilder ermöglichte eine Klärung des israelitischen Glaubens, da Gott und die weltlichen Vorstellungen von ihm durch das erfahrene Leid zunehmend auseinander traten und sich so ein eindeutiger Monotheismus herausbilden konnte. Das Festhalten des Volkes Israel an Gott gerade dann, wenn dieser nicht die Befriedigung vordergründiger Bedürfnisse garantierte, führte somit zur Herausbildung jenes Monotheismus, der Gott als Souverän über die Schöpfung qualifizierte und alle anderen Gottheiten entmachtete. Damit wird der Vorwurf der Projektion durch die Religion selbst ad absurdum geführt. Gott ist gerade kein Produkt der Wünsche des Menschen, wie Feuerbach behauptet. Das babylonische Exil stellt insofern ein exemplarisches Geschehen dar, da es ein anschauliches Beispiel für eine Religionskritik ist, die aus der Religion selbst erwächst.

Im Verborgenen offener Gott

Diese religiöse Religionskritik lässt sich nun im ganzen Alten Testament verifizieren. Es gibt dort immer wieder Hinweise, die Wirklichkeit Gottes

³ F. Stolz, *Einführung in den biblischen Monotheismus*. Darmstadt 1996, 186f.

nicht in die Mauern des menschlichen Horizonts einzuschließen, Gott größer zu sehen als alle anderen Götter. Jahwe ist „unvergleichlich“ (Jes 44,6–8; Jes 45,5–7), „anders“ (Jes 55,8) und „verborgen“ (45,15). Er darf nicht in ein bestimmtes Bild gezwungen werden (Ex 20, 4). Die Bundesurkunde des Volkes befindet sich in einem Zelt. Gott zieht in der Wolke mit seinem Volk (Num 9,15–18). In der Theophaniegeschichte Ex 3 ist Gott das Feuer, das im Dornbusch brennt, ohne ihn zu verbrennen. Gottes Name „Ich bin der Ich-bin-da“ ist ein Rätsel, das sein Wesen nicht offenbart. Alles dies sind Bilder des Wandels, der Bewegung, die eindringlich zum Ausdruck bringen, dass sich Gott nicht auf vordergründige Bedürfnisse und Bilder festlegen lässt, er stets größer und anders ist als alle anderen Götter und als der Mensch es sich vorstellt.

Diese Andersheit Gottes scheint nun durch die Menschwerdung Christi aufgehoben. In Jesus Christus hat sich Gott eindeutig festgelegt, da er sich in seinem Sohn selbst offenbart hat. In Christus haben wir das Bild von Gott. „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Dieser Vereindeutigung Gottes in Jesus Christus entspricht nun inhaltlich das bereits anfangs angesprochene Entgegenkommen Gottes bezüglich unserer Wünsche und Bedürfnisse. Jesus Christus schenkt dem Menschen das ewige Leben und sichert ihm dadurch eine immerwährende Zukunft. Durch die Überwindung von Sünde und Gesetz vermittelt Christus dem Menschen die Freiheit. In Jesus Christus wird die Liebe Gottes konkret, die allen Menschen zuteil werden soll. Gott scheint so in seinem Sohn den Sehnsüchten des Menschen zu entsprechen. Das religionskritische Bilderverbot des Alten Testaments wirkt durch die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus daher wie ausgelöscht, da Gott in Jesus Christus ein Antlitz bekommen hat, das augenscheinlich den Erwartungen der Menschen entspricht.

Paradoxe Erfüllung aller Religionskritik

Gott hat sich in Jesus Christus als der Liebende vereindeutigt und festgelegt. Er hat den Menschen das Heil zugesagt. Doch diese Selbstoffenbarung Gottes beinhaltet eine unauflösbare Paradoxie. Sie besteht wesentlich darin, dass sich die Erfüllung menschlicher Sehnsüchte in ihrer Überschreitung ereignet. Der Auferstehung Jesu Christi ging das Leiden voraus. Jesus wurde nicht deshalb zur Quelle des Heils, weil er seinen Willen durchsetzte, sondern aufgrund seiner Bereitschaft, sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen. „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.“ (Mt 22,42).

Gottes Allmacht zeigt sich an seinem Sohn in seiner Ohnmacht am Kreuz, die eine Durchkreuzung jedes Wunschhorizonts bedeutet.

Diese Paradoxie stellt nun die Aufgipfelung der religiösen Religionskritik dar. Denn die Vorstellung, dass sich Gottes Absolutheit und Allmacht in seiner Ohnmacht zeigt, überschreitet bei weitem die alttestamentliche Provokation eines Gottes, dessen Größe in seiner absoluten Überlegenheit über alle anderen Götter zum Ausdruck kommt. Daraus folgt für die Frage, inwieweit Gott menschliche Sehnsüchte und Wünsche erfüllt, dass diese sich nur durch die Bereitschaft zur Selbstüberschreitung verwirklichen lassen, da sich in Jesus Christus die Erfüllung der größten Sehnsucht des Menschen, die Überwindung des Todes, am Kreuz vollzog. Gottes Vereindeutigung in Jesus Christus konkretisiert sich somit in der Wirklichkeit des Kreuzes, was eine zumindest vordergründige Reduktion der christlichen Religion auf die Wünsche des Menschen verunmöglicht. Der Projektionsverdacht prallt am Christentum ab.

Überwindung von Bedürfnissen

Konkret bedeutet dies für den Beitrag des Christentums zu einem sinnerfüllten Leben, dass das Glück, die Realisierung der tiefsten Wünsche des Menschen, sich nicht auf dem direkten Weg vollzieht, sondern indirekt mittels der Überwindung dieser Bedürfnisse. Die Sehnsucht nach Leben wird somit durch die Bereitschaft zur Selbstüberschreitung erfüllt, die stets ein Stück Sterben bedeutet. „Sterben“ meint hier die Durchkreuzung der Bedürfnisse des Menschen in all ihren Entfaltungen. Freiheit ereignet sich nicht in der Unverbindlichkeit, sondern in der Bindung an das, was der Mensch als die Wahrheit erkannt hat. Dies schließt die Absage an andere Optionen ein, was Verzicht bedeutet. Wahre Liebe verlangt die Überschreitung auf ein Du, was stets ein Wagnis darstellt.

Durch diese Paradoxie wird das Christentum nun aber gerade nicht zu einer leibverachtenden, asketischen Religion. Es geht dem christlichen Glauben nicht um eine selbstquälerische Verneinung der eigenen Bedürfnisse oder gar um eine Selbsterlösung mittels Selbstverleugnung. Das Christentum will ja die Erfüllung des Menschen. Richtig ist vielmehr, dass die Bereitschaft des Menschen, sich und seine Bedürfnisse auf etwas Größeres hin zu überschreiten, Ausdruck der Liebe ist, die Gott den Menschen immer schon gegeben hat. „Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ (1 Joh 4,19). Die Gewissheit, stets von der Liebe Gottes umgriffen zu sein, gibt dem Menschen die innere Freiheit, sich dem Willen des Vaters hinzugeben, da er darauf vertrauen darf, dass in Gott die Erfüllung all sei-

ner Sehnsüchte liegt. Die Bereitschaft, sich und seine Bedürfnisse zu überschreiten, stellt daher keine Selbstverleugnung dar, sondern erwächst aus der Dankbarkeit für die bereits empfangene Liebe. In der Liebe versklavt, entfremdet die Hingabe nicht, sondern führt zu wahrer Befreiung.

Selbstfindung durch Selbstüberschreitung

In der Erfüllung der Sehnsüchte des Menschen mittels ihrer Überschreitung beschreibt das Christentum eine anthropologische Grundverfasstheit, die sich in vielen Bereichen des Alltags verifizieren lässt. Die Zukunft des Einzelnen wie der Menschheit kann in ökologischer und ökonomischer Hinsicht nur positiv gestaltet werden, wenn jeder, vom Wohl des Ganzen bewegt, sich und seine Bedürfnisse von einer ihn überschreitenden Perspektive bestimmen lässt. Reformen ohne sinnstiftende Horizonte der Selbstüberschreitung sind daher meist zum Scheitern verurteilt. Die Verwirklichung einer freiheitlichen Gesellschaft verliert sich nur dann nicht im versklavenden Chaos, wenn der Mensch bestimmte Wirklichkeiten als verbindlich anerkennt und diesen dient. Dies fordert Verzicht aus Verantwortung. Liebe, wirkliche Begegnung zwischen zwei Menschen kann sich nur ereignen, wenn eine dauerhafte und treue Bindung an den Partner vom Bemühen getragen wird, das eigene Ich auf das Du hin zu überschreiten. Dies setzt immer voraus, den eigenen Willen nicht zum Maß aller Dinge zu machen. So erlangt der Mensch die Befriedigung seiner Sehnsüchte nicht auf dem direkten Weg, sondern mittels der Paradoxie der Selbstfindung durch Selbstüberschreitung. Glück ist deshalb meist nicht die Folge direkten Bemühens, sondern resultiert aus der Hingabe an eine Wirklichkeit, die zum Überschreiten des eigenen Horizonts befähigt. Die sinnstiftende Kraft des Christentums entfaltet sich nun genau mittels dieser Paradoxie.

IV. Die sinnstiftende Paradoxie des Christentums

Bis vor wenigen Jahrzehnten konnte man davon ausgehen, dass das Christentum als sinnstiftende Perspektive des Abendlandes anerkannt war. Es bestand ein gewisser Konsens darin, dass Jesus Christus jene Hoffnung vermittelt, die zur Überschreitung des eigenen Horizonts befähigt. Eine positive Gestaltung des persönlichen Lebens wie der Gesellschaft ohne Berücksichtigung dieser Wirklichkeit erschien vielen als unmöglich. Diese Annahme verliert zunehmend an Selbstverständlichkeit. Christus, die

christliche Religion ist vielen Menschen keineswegs mehr Garant für ein gelungenes Menschsein und zwar nicht nur aufgrund ihres Einblicks in die Geschichte des Christentums, sondern als Folge ihrer Lebenspraxis und Erfahrung. Leben gelingt vielen Menschen auch ohne Religion! Daran ändert auch die erst jüngst zu beobachtende Revitalisierung der Religion in den westlichen Industrieländern nichts Wesentliches.

Gefahr subtiler Funktionalisierung

Aufgrund dieser Erkenntnis reicht es nicht mehr aus, die Hoffnungsperspektive Jesu Christi einfach zu behaupten und diese deklaratorisch einer vermeintlich verderbten Gesellschaft gegenüber zu stellen. Diese Strategie ist spätestens seit dem *Zweiten Vatikanischen Konzil* (1962–1965) als Irrweg erkannt, auch wenn gegenwärtig der Säkularisierungsdruck die Versuchung einer fundamentalistisch einfachen „Lösung“ des Relevanzproblems von Religion und Kirche wieder aufkommen lässt.

Subtiler und damit gefährlicher ist, die sinnstiftende Kraft des Christentums in der Reduktion der Nachfolge mittels Anpassung an die Bedürfnisse und Sehnsüchte der Menschen vollziehen zu wollen. Religion wird in Analogie zum Dienstleistungsbereich als eine Wirklichkeit betrachtet, der man sich bedienen kann, wenn es in die eigene Lebensplanung passt bzw. die eigene Weltanschauungskonzeption versagt. Dieser Weg ist insofern verhängnisvoll, als er die Religion für die eigenen Bedürfnisse instrumentalisiert und so die beschriebene Selbstüberschreitungsdynamik der Religion einebnet und ihre Sinnstiftungskraft lähmt. Begegnet der Mensch durch diese Projektionsstrategie in der Religion nur noch sich selbst und seinen Bedürfnissen, verliert er den transzendierenden Bezugspunkt, auf den hin er sich überschreiten kann.

Anderssein Gottes ohne Maß

Der anfängliche Blick in die Geschichte der Religionskritik reichte aus, um diese Strategie als Irrweg zu demaskieren. Denn sowohl Feuerbach als auch der biblische Gottesbegriff erheben, wenngleich mit unterschiedlicher Intention, zu Recht Einspruch gegen eine solche Instrumentalisierung Gottes, da sie letztlich das Wesen der Religion verfehlt. Denn die sinnstiftende Kraft der Religion erwächst aus der Bereitschaft des Menschen, den je eigenen Horizont auf Gott hin zu überschreiten, also nicht den eigenen, sondern den Willen Gottes als Maßstab zu nehmen. Daraus ergeben sich

nun bestimmte Konsequenzen für das Gottesbild, die Kirche und die Verkündigung, die hier wenigstens kurz angedeutet werden sollen.

Bezüglich des Gottesbildes führt dies zur an sich trivialen Erkenntnis, dass Gottes Gegenwart niemals vollkommen einzuholen ist. Gott hat sich zwar in Jesus Christus unüberbietbar offenbart, aber eben nicht in der Art, dass er sich dadurch auf die Enge des menschlichen Horizonts mit seinen Bedürfnissen und Wünschen reduzieren lässt. Damit ist nun nicht nur gesagt, dass dieser Gott ein *deus absconditus* ist, der sich uns vor allem entzieht. Eine solch eindimensionale Bestimmung des Wesens Gottes würde erneut in die Projektionsfalle gehen, da die Andersheit, ja Fremdheit Gottes sich am menschlichen Maß der Vertrautheit orientiert, das mittels Verneinung nichts anderes als eine Umkehrung, ein eben seitenverkehrtes Spiegelbild der eigenen Wünsche wäre. Gottes Unverfügbarkeit offenbart sich vielmehr darin, dass er sich dem menschlichen Horizont mit seinen Wünschen und Sehnsüchten durchaus auch einfügt, was dann vielleicht wie ein Aufblitzen seiner Gegenwart erscheint, sich dieser Gott aber gleichzeitig auch in der Tristesse und Mühsal der Alltäglichkeit verbirgt und dann so gar nicht in die Vorstellung eines Erfüllers unserer Wünsche passt. Gottes Unverfügbarkeit bedeutet eben Nähe und Distanz, Bestätigung und Infragestellung zugleich.

Sinnstiftende Unverfügbarkeit

Aus dieser geheimnisvollen Dynamik erwächst der Gottesbeziehung eine große Vitalität, die nicht selten anstrengend ist, von der aber zugleich eine große Faszination ausgeht. Der Mut, sich auf eine solche Zumutung einzulassen, Störungen von Seiten Gottes zuzulassen, wird zur zentralen Haltung der Nachfolge. Die Unverfügbarkeit Gottes kann deshalb ihren Trost und ihre Sinnstiftung entfalten, da der Mensch in Gott eben nicht sich selbst begegnet. In Gott offenbart sich, dass der Mensch dazu berufen ist, über sich selbst hinauszuwachsen, da er in Beziehung auf ein ihn überschreitendes Du zur Entfaltung seiner Möglichkeiten gelangt.

Die Bereitschaft zur Selbstüberschreitung als Zentrum der sinnstiftenden Kraft des Christentums profiliert nun gleichzeitig auch das Selbstverständnis der Kirche. Wenn es im Christentum nicht um eine vordergründige Befriedigung der Sehnsüchte und Wünsche des Menschen geht, dann darf die Kirche ihr Selbstverständnis und ihre Legitimation nicht einfach an der Erfüllung dieser Wirklichkeiten festmachen. Die Kirche ist eben kein Dienstleistungsunternehmen, das für Steuern bestimmte Bedürfnisse stillt.

Kirche als hilfreicher Kulturträger?

Die Anerkennung der Kirche in einer säkularen Gesellschaft wird aber meist genau an der Erfüllung jener Wünsche und Sehnsüchte gemessen. Nun ist es grundsätzlich legitim, dass die Kirche den existentiellen Bedürfnissen der Menschen entgegen kommt, sie sich in der Seelsorge dem Menschen liebend zuwendet. Dies ist theologisch insofern begründet, als durch die Menschwerdung Christi deutlich wurde, dass die befreiende Kraft des Christentums schon auf Erden antizipiert werden kann. Eine solche Haltung wird aber problematisch und stellt einen Irrweg dar, wenn damit gleichzeitig eine Verdrängung jener Perspektive verbunden ist, welche den Christen die Kraft zur Überschreitung ihrer eigenen Bedürfnisse erst ermöglicht: Jesus Christus.

Gegenwärtig erlangt die Religion in säkularen Gesellschaften meist in den Bereichen Moral, tätiger Nächstenliebe und Kultur Akzeptanz. Dies ist wohl deshalb so, weil in allen drei Handlungsfeldern zentrale Wünsche und Sehnsüchte des Menschen zum Ausdruck kommen: Die Kirche helfe, moralische Standards zu sichern und trage dazu bei, die Würde des Menschen in einer technisierten Welt zu achten. Dies kommt dem Bedürfnis nach Orientierung und Sicherheit entgegen. Das soziale Engagement der Kirche gebe der Gesellschaft ein menschlicheres Gesicht, da in der Solidarität mit den Armen und Kranken das kalte Leistungsprinzip durchbrochen werde. Die Kirche als Kulturträger sei nicht nur ein Garant für Identität, sondern stehe für das Bedürfnis der ästhetischen Erhebung des Menschen.

Keine Gehilfin „religiöser Bedürfnisse“

Selbstverständlich ist das Engagement der Kirche in diesen Bereichen wichtig und legitim. Denn es geht ihr ja um die Menschwerdung des Menschen, die durch die zunehmende Daseinskälte der Gesellschaft bedroht ist. Aus der dargelegten Zurückweisung der Religion als bloßer Projektion der Wünsche des Menschen wird aber gleichfalls deutlich, dass sich die Kirche nicht zur bloßen Erfüllerin immanenter Wünsche und Sehnsüchte des Menschen machen lassen darf, da die Entfaltung der Möglichkeiten des Menschen an der Menschwerdung Christi ihr Maß zu nehmen hat. Die Kirche wird sonst zur Gehilfin einer Verdrängung der sinnstiftenden Selbstüberschreitung des Menschen und degeneriert zum Dienstleistungsunternehmen. Ihre Mitarbeiter/innen, ob Kleriker oder Laien, werden zu Anbietern eines Produktes, das nur möglichst geschickt vermarktet werden muss. Auch wenn die Versuchung zu einer solchen Reduktion des

christlichen Glaubens aufgrund der gesellschaftlichen Akzeptanz groß ist, darf die Kirche in all ihren Entfaltungen und bei aller Legitimität einer dem Menschen entsprechenden Seelsorge niemals die sie überschreitende Perspektive aus dem Blick verlieren. Denn sonst erlahmt ihre sinnstiftende Kraft, da der transzendente Bezugspunkt verblasst, auf den hin sich die Menschen überschreiten können und der sie befähigt, Lebenssituationen zu meistern, die ihre Sehnsüchte und Wünsche durchkreuzen.

Dies hat nun unmittelbare Konsequenzen für die Verkündigung. Diese erschöpft sich immer wieder in einer vordergründigen Gleichsetzung des Willens Gottes mit dem Willen des Menschen, indem sie einen sentimental liebenden Jesus konturiert, der die Wünsche und Sehnsüchte des Menschen erfüllt. Eine solch eindimensionale Reduktion des christlichen Glaubens ist aber höchst problematisch, ja gefährlich.

Dies ist zunächst deshalb so, weil die Bindung an Gott eben meist nicht zu einer unmittelbaren Erfüllung der Sehnsüchte und Wünsche des Menschen führt. Der Weg der Nachfolge ist mühsam. In einer säkularen Gesellschaft macht der christliche Glaube das Leben nicht einfacher, sondern meist komplizierter. Denn ständig kommen dem Gläubigen Prinzipien und Weisungen Gottes in die Quere, die eine hemmungslose Hingabe an den Zeitgeist verunmöglichen. Wird in der Verkündigung die Zumutung der Selbstüberschreitung des Menschen auf Gott hin verschwiegen, dann kann es leicht zu Enttäuschungen kommen, die zu einer Abwendung von Gott führen. Der Verkündiger entspräche dann einem Verkäufer, der ein Produkt mit Vorzügen anpreist, die es so nicht besitzt. Hier sind Reklamationen vorprogrammiert!

Befreiung von aller Ichhaftigkeit

Darüber hinaus entspricht die einseitige Reduktion Jesu auf einen Hort der Geborgenheit nicht dem Bild, welches uns das Neue Testament von Jesus und den Zeugen der Nachfolge vermittelt. Es gilt zwar das Wort Jesu „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt! Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 13,28). Doch wer in dieser Botschaft eine Bestätigung der Ansicht sieht, dass es in der christlichen Religion um eine bloße Erfüllung der eigenen Sehnsüchte geht, hätte schon deshalb gewarnt sein müssen, weil Jesu Lebensweg keineswegs von einer solchen Bequemlichkeit gekennzeichnet war: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Mt 10,20). Ließe sich Jesu Entbergung noch im Sinne einer Stellvertretung im Leid deuten, die uns vor der Not-

wendigkeit der Selbstüberschreitung bewahrt, so könnte der reiche Mann bezeugen, wie sehr es die Nachfolge in sich hat. Er erfuhr den herausfordernden Charakter der jesuanischen Liebe in der Aufforderung „Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben ..“ (Mk 10,21).

Die Betonung der Selbstüberschreitungsdynamik des christlichen Glaubens soll die befreiende Kraft des christlichen Glaubens nicht verdunkeln, sondern zur Entfaltung bringen. Denn die Reduktion der jesuanischen Botschaft auf den Willen und die Erwartungen des Menschen verursacht eine Schieflage, welche den entgrenzenden Charakter des Glaubens einebnet und dem Christentum seine sinnstiftende Kraft raubt. Die christliche Hoffnungsperspektive erwächst aus der Bereitschaft zur Überschreitung des eigenen Horizonts, da der Mensch so Gott begegnet und an Gottes Antlitz zu sich selbst findet. Die Zumutung der Selbstüberschreitung wird zur Zu-Mutung. „Dein Wille geschehe“ (Mt 8,10)! Die Bereitschaft, nicht den eigenen, sondern den Willen Gottes als zentrale Maxime des Handelns anzuerkennen, versklavt nicht, sondern befreit, da in der Selbstüberschreitung des Menschen auf Gott hin die sinnstiftende Kraft des Christentums liegt.